

Wissenschaftliche Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft für
Erziehungsberatung Niedersachsen e.V.
12.11.2010

H.-J. Schwartz

Triple P aus bindungstheoretischer Perspektive

Die meisten von Ihnen werden triple p kennen oder zumindest schon davon gehört haben:

Triple P, also Dreifach-P, d.h. positive parenting program, Positives Erziehungsprogramm, ist als verhaltenstherapeutische Familienintervention konzipiert, d.h. das Programm basiert in erster Linie auf lerntheoretischen Prinzipien.

Es bietet mittlerweile eine Fülle von allgemeinen Informationen zur Erziehung, die in einer Reihe von Schriften und auch in einem Film präsentiert werden. Darüber hinaus werden Kurse angeboten, in denen Eltern, Erzieher und andere Fachkräfte Erziehungskompetenzen für unterschiedliche und auch unterschiedlich schwierige Erziehungssituationen erwerben können sollen.

Grundlegend für alle diese Angebote ist das offiziell erklärte Ziel, „die kindliche Entwicklung zu fördern und mit kindlichem Verhalten in einer konstruktiven und nicht verletzenden Weise umzugehen. Grundlage dafür sind Zuwendung und eine angemessene Kommunikation. Eltern können ihren Kindern durch eine positive Erziehung helfen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ein positives Selbstbild aufzubauen. Diese Kinder werden mit geringerer Wahrscheinlichkeit Verhaltensauffälligkeiten entwickeln.“

Als Grundlage für die „Positive Erziehung“ sind weiter die folgenden fünf Regeln formuliert:

- A.) Sorgen Sie für eine sichere und interessante Umgebung
- B.) Regen Sie ihr Kind zum Lernen an
- C.) Verhalten Sie sich konsequent
- D.) Erwarten Sie nicht zuviel
- E.) Beachten Sie Ihre eigenen Bedürfnisse

Mittlerweile ist dieses Programm weltweit ein Erfolgsmodell. Die Vertreter dieses Konzept heben immer wieder hervor, dass es eines der wenigen Elternbildungskonzepte sei, dessen Wirkung empirisch belegt sei, und von den empirisch überprüften Modellen sei es das wirksamste.

Nichtsdestoweniger gab und gibt es immer wieder Vorbehalte gegen dieses Konzept; so wird oft, z.B. von Deegener und Hurrelmann, der Dressurcharakter der vorgeschlagenen Verhaltensweisen hervorgehoben; und besondere Kritik wird immer wieder am Stillen Stuhl geübt, einer Auszeit für Kinder, deren abweichendes Verhalten als anders nicht zu reduzieren betrachtet wird.

Ich gehöre auch zu denen, die dieses Programm skeptisch betrachten, und ich habe die Einladung zu einem Vortrag auf dieser Tagung dazu genutzt, mich mit diesem Programm differenzierter auseinanderzusetzen und dabei ein theoretisches Modell zu Hilfe zu nehmen, das ich sozusagen als Bezugsgröße verwenden kann, nämlich die Bindungstheorie.

Bezugsrahmen Bindungstheorie

Die Bindungstheorie, die ich hier also als Bezugsrahmen für die Betrachtung von triple p nutze, dürfte ebenfalls weitgehend bekannt sein - da es dabei aber um den Hintergrund geht, vor dem ich mich mit triple p beschäftige, will ich doch etwas mehr dazu sagen.

Es handelt sich bei der Bindungstheorie um ein entwicklungspsychologisches Konzept, das Modellvorstellungen der Verhaltensbiologie nutzt (vgl. zu diesem Abschnitt Grossmann und Grossmann, 2004, und Spangler und Zimmermann (Hrsg.), 1995). Bowlby, der Begründer dieser Theorie, geht davon aus, dass das Bindungsbedürfnis und das Bedürfnis nach Exploration, also nach Erkundung der Welt, ebenso grundlegend sind wie das Bedürfnis nach Nahrung, Sexualität und Fortpflanzung. Jedem dieser Bedürfnisse sind Verhaltenssysteme zugeordnet, also Gruppen von Verhaltensweisen, die aktiviert werden, wenn ein Mangel festgestellt wird, den das aktivierte Verhalten ausgleichen soll.

Drei Verhaltenssysteme sind hier relevant: Das Bindungssystem und das Explorationssystem auf Seiten des Kindes und das Fürsorgesystem auf Seiten der Erwachsenen. Das biologisch angelegte Zusammenspiel dieser Systeme zielt – so wird angenommen – auf das Überleben des Individuums im Dienste seiner späteren Fortpflanzung ab, also im Dienste der Art ab.

Der Aktivierung dieser Verhaltenssysteme liegen – wie gesagt - Bedürfnisse zugrunde, also etwas das Bindungsbedürfnis und das Explorationsbedürfnis des Kindes, gesteuert aber werden diese Systeme jeweils durch Informationen aus der Umwelt und aus dem Organismus.

So wird das Bindungssystem aktiviert, wenn der Säugling sich unwohl fühlt, Angst hat, müde wird, Hunger hat, eine fremde Person sich nähert oder die Mutter das Kind verlässt; er wird dann weinen oder schreien, nach der Mutter die Ärmchen ausstrecken, sie mit Blicken suchen, oder ihr nachlaufen, wenn er das schon kann, usw.; und wenn es dem Kind gelungen ist, das Fürsorgesystem seiner Mutter zu aktivieren, und wenn die Mutter feinfühlig auf die Signale reagiert und damit das Bedürfnis befriedigt und auch Sicherheit wieder hergestellt hat, wird der Säugling das Bindungsverhalten einstellen und sich wieder auf die Exploration seiner Umwelt einlassen – wenn er dazu nicht zu müde ist. Die Bindungstheorie beschreibt damit ein fein aufeinander abgestimmtes Interagieren von Mutter und Kind, das nicht nur dem Überleben des Individuums und der Art dient, sondern auch zu Freude, Zufriedenheit und Wohlfühl bei Mutter und Kind führt. Diese Interaktion, die zu einer sicheren Bindung führt, ist zugleich die Basis für eine angemessene psychische Organisation, für die Entwicklung psychischer Gesundheit.

Mit diesen Vorstellungen hat Bowlby, der Psychoanalytiker war, in zentralen Aspekten die klassische Sichtweise der Psychoanalyse verlassen – Lotte Köhler (1995) stellt dazu fest: Während Freud den Säugling als „eigensüchtig gieriges Wesen“ beschrieben hat, zeichnet „die Säuglingsforschung ... nun ein Bild vom Neugeborenen als einem auf Gegenseitigkeit angelegten lern- und anpassungsbereiten Wesen, das Ausdrucksweisen ungebändigter Triebe erst dann zeigt, wenn seine Signale nicht aufgefangen werden und ihm Gegenseitigkeit nicht

zuteil wird“ (S. 78).

Das ist in der Tat bemerkenswert: Nach den Vorstellungen der Bindungstheorie **muss** der Säugling kooperationsbereit sein, Anpassungsleistungen erbringen, damit das biologische Ziel des Erhalts des Individuums und der Art erreicht wird, und das heißt konkret: Der Säugling, der die Erfahrung macht, dass seine Bindungsperson auf sein Bindungsverhalten gar nicht oder genervt reagiert, wird ein anderes Verhalten ausprobieren oder sein Bindungsverhalten reduzieren oder es im Extremfall weitgehend einstellen, um die verbleibende Fürsorgequalität der Bezugsperson nicht zu gefährden – wir sprechen dann von unsicher-vermeidendem Bindungsverhalten, das eine Anpassungsstrategie ist, da der Säugling überlebensnotwendig auf Fürsorge angewiesen ist.

Aus den Erfahrungen, die das Kind mit seiner Bindungsperson macht, entwickelt es nach Auffassung von Bowlby internale Arbeitsmodelle. Diese Arbeitsmodelle werden als kognitive Strukturen gedacht. Sie enthalten Gefühle, Wissen und Vorstellungen über sich selbst sowie Erwartungen, wie die Bindungsperson auf die Äußerung von Bindungs- und Explorationswünschen reagieren wird. Die Arbeitsmodelle werden dann auch als Erklärung herangezogen, ob und wie das Kind Bindungs- und Explorationsverhalten zeigt und – allgemeiner – wie es in emotional belastenden Situationen sich verhält, denkt und fühlt.

Soviel zunächst zum Bezugsrahmen Bindungstheorie

Ich beziehe mich in meinem Vortrag nicht auf triple p in allen seinen Versionen und schon gar nicht auf das, was Eltern daraus machen – ich beziehe mich auf die Selbstdarstellung, die Eltern erhalten, wenn sie sich für triple p interessieren. Das sind Informationen auf der triple p-homepage sowie vor allem die so genannten Kleinen Helfer, Broschüren zu allgemeiner Information über triple p, die aber im wesentlichen Tipps für den Erziehungsalltag enthalten.

In diesen Texten kommt die Bindungstheorie nicht vor, den Begriff „Bindung“ habe ich ein oder zweimal gefunden, aber nicht mit derselben Bedeutung verwendet wie in der Bindungstheorie üblich. Das erscheint einigermaßen überraschend, weil die Bindungstheorie mittlerweile aus der Entwicklungspsychologie nicht wegzudenken ist, wenn es um das Verständnis der Entwicklung von Kindern geht. Die Nicht-Erwähnung der Bindungstheorie ist nicht mehr ganz so überraschend, wenn man zum einen die Aussagen über die Gestaltung einer positiven Beziehung genauer liest, und wenn man sich zum anderen das in triple p gezeichnete Bild vom Kind anschaut – wenn man sich also mit der Basis befasst, auf der triple p aufbaut.

Die Beziehungsgestaltung in triple p:

„Eine gute Beziehung zwischen Eltern und Kindern“, so ist zu lesen (www.triplep.de/pages/infosfuerfachleute/ueber_triple_p/selbstverstaendnis.htm), „ist die entscheidende Grundlage jeder Erziehung. Dazu gehört zuallererst ein respektvoller und liebevoller Umgang zwischen Eltern und Kind. An erster Stelle stehen deshalb Erziehungsfertigkeiten, die Eltern sehr konkret helfen, eine gute Beziehung zu ihrem Kind zu fördern und zu stärken. Dazu gehören z.B. für Kinder ansprechbar zu sein ("wertvolle Zeit"), Zuneigung zu zeigen und mit Kindern über Dinge zu sprechen, die sie interessieren“. Das, was hier empfohlen wird, ist sicherlich auch aus Sicht der Bindungstheorie nicht falsch, aber es fällt doch auf, dass die

Eltern-Kind-Beziehung eher linear gedacht ist, dass das Kind als von Anfang an aktiver Partner bei der Gestaltung der Beziehung nicht zur Kenntnis genommen wird.

Das Zeigen der als wichtig erachteten Zuneigung wird dann auf Verhaltensebene konkretisiert. Ich zitiere aus dem Kurzratgeber für Eltern auf der triple p-Internetseite unter der Überschrift „Warum kuschelt mein Kind nicht mit mir?“

(<http://www.triplep.de/pages/infosfuereltern/erziehungstipps/ratgeber.htm>):

„Wie gerne würden Sie mit Ihrem Kind kuscheln, aber es findet kuscheln blöd. Dabei ist es so wichtig dem Kind Zuneigung zu zeigen, denn durch körperliche Zuneigung zeigen Sie Interesse und Liebe. Ihr Kind kann eine feste und sichere Bindung zu Ihnen aufbauen und wird sich bei Ihnen gut aufgehoben fühlen.

Aber muss es unbedingt kuscheln sein? Es gibt viele Möglichkeiten Zuneigung zu zeigen, z.B. Streicheln, Umarmen, Küssen oder Toben. Wenn Ihr Kind nicht kuscheln mag, suchen sie gemeinsam eine andere Art der Zuneigung. Wichtig ist, dass es Ihnen beiden gefällt.“

Dass das Kind nicht kuscheln möchte, wird wie eine spezifische, die Eltern potenziell enttäuschende Eigenschaft des Kindes betrachtet, die zu berücksichtigen ist; aber es tauchen keine Überlegungen auf, was am Kuscheln der Eltern möglicherweise für das Kind nicht angenehm oder nicht erträglich sein könnte: Es könnte z.B. sein, dass – wie beschrieben – die Eltern kuscheln möchten, aber nicht die Signale des Kindes zur Kenntnis nehmen, dass es zur Zeit viel lieber weiter spielen möchte, vielleicht signalisiert das Kind aber auch, dass die Eltern mit ihrem Kuscheln das Kind mehr als verkräftbar stimulieren, es sich mit der Abwehr einer Kuschelattacke vor Überstimulierung schützt. Das Signal, die Aussage über die Befindlichkeit des Kindes seine Beziehungsaussage werden also nicht zur Kenntnis genommen, sondern umgangen. Oder allgemeiner: Das Beziehungsverständnis scheint sich ausschließlich auf das Verhalten dem Kind gegenüber zu richten, Beziehung ist – so scheint es –, wenn einer was tut und der andere reagiert. Eine gute Beziehung ist gegeben, wenn einer was Gutes (Zuneigung zeigen) tut und der Geber überzeugt ist, dass es auch gut für den anderen ist, eine Erkundung, was der andere gerade in diesem Moment braucht oder ob das gut Gemeinte auch gut ist, ist nicht vorgesehen.

Vor allem in dieser Hinsicht unterscheidet sich das Beziehungsverständnis aus bindungstheoretischer Perspektive: Es geht - bezogen auf den Säugling - vor allem um die Wahrnehmung der emotionalen Befindlichkeit und der Bedürfnisse des Kindes, also um feinfühliges Aufnehmen der Signale, die es sendet. Und diese Signale sind es, die elterliches Verhalten im Idealfall steuern, nicht die situationsunabhängigen Überzeugungen, was für ein Kind in diesem Alter gut ist. Und es sind immer wieder Feinabstimmungen im Verhalten der Eltern vorzunehmen, wenn sich die Signale des Kindes verändern.

Aus bindungstheoretischer Sicht eher ungewohnt ist dabei auch die Tatsache, dass emotionale Zustände wie Zuneigung gezeigt, also angewendet werden sollen; die Frage, ob Zuneigung auch erlebt wird, stellt sich offenbar nicht. Zu vermuten ist, dass den Vertretern von triple p das Vertrauen fehlt, dass erlebte Zuneigung sich dem Kind schon vermitteln wird oder hinreichend wirkt – falls denn bei diesem Modell überhaupt ein Konzept von Emotionen im Zusammenhang mit Verhalten gibt.

Das Bild vom Kind

Das Thema Vertrauen ist ein passender Überhang zum zweiten Grund, weshalb es vielleicht doch nicht so merkwürdig ist, dass triple p von der Bindungstheorie keine Kenntnis nimmt. Es geht um das Bild vom Kind, das in dieser Methode implizit oder manchmal sogar explizit gezeichnet wird.

Im Rahmen der Bindungstheorie wird das Kind – ich hatte darauf hingewiesen - als von Anfang notwendig auf Kooperation angelegtes Wesen verstanden. Das sicher gebundene Kind, das sich auf die Beachtung seiner Signale verlassen kann, das in einem liebevollen Dialog mit der Bezugsperson steht – und das ist etwas anderes als die Anwendung von Zuneigung -, ist ausgesprochen vertrauenswürdig; Untersuchungen haben denn auch zeigen können, dass sicher gebundene Kinder, deren Bedürfnisse regelmäßig beachtet und befriedigt wurden, trotzdem oder gerade deswegen nicht egoistisch werden, was oft befürchtet wird, sondern dass sie etwa im Kindergarten ausgesprochen empathisch und sozial kompetent, z.B. zu konstruktiver Konfliktlösung fähig sind (z.B. Grossmann und Grossmann, 2004, S. 172 ff, S.273 ff).

Und diese Untersuchungen haben auch die schlichten Fassungen der Lerngesetzmäßigkeiten als sehr begrenzt entlarvt: Eigentlich nämlich müssten Kinder, deren Mütter auf ihr Weinen prompt und einfühlsam reagierten, deren Weinen also „belohnt“ wurde, zunehmend häufiger weinen – schon Ainsworth konnte jedoch zeigen, dass diese Kinder im Laufe des ersten Lebensjahres weniger weinten und zunehmend differenziertere Formen der Äußerung von Bedürfnissen entwickelten. Foppa, der auf diese Untersuchung aufmerksam macht (1995), begründet außerdem differenziert, warum „die Lerntheorien prinzipiell nicht in der Lage zu sein (scheinen), *Erfahrungsbildung unter natürlichen und nichtexperimentellen Bedingungen zu erklären*“ (S. 150).

Und eine weitere aus Sicht der klassischen Lerntheorien unverständliche Feststellung: Wenn eine Mutter auf den ausdrücklichen Wunsch des Babys Körperkontakt zulässt oder herstellt und sie damit dem Kind zu ausgesprochenem Wohlgefühl verhilft, wird das Kind wahrscheinlich nicht nur sicher gebunden, sondern selbständiger und gerade nicht abhängiger von ihr – und das auch, weil das Ziel des Kindes ja nicht der Verbleib im Schoß der Mutter, sondern Exploration, die Erkundung seiner Welt ist. Also: Aus bindungstheoretischer Sicht müssen Eltern sich keine Sorgen machen, dass sie etwas falsch machen, ihr Kind verwöhnen, es abhängig machen, wenn sie selbstverständlich auf die Signale ihres Säuglings reagieren; vielmehr können sie sich darauf verlassen, dass sie mit ihrer liebevollen Verlässlichkeit einen wichtigen Baustein für eine gesunde psychische Entwicklung legen.

Jesper Juul, der Pädagoge und Familientherapeut, den viele von Ihnen wahrscheinlich auch kennen und vielleicht schätzen, geht sogar soweit zu sagen, dass Kinder bis zum 3. Lebensjahr keine Erziehung, sondern liebevolle Begleitung brauchen.

Die Aussagen zu triple p erwecken demgegenüber durchgängig den Eindruck, dass Eltern immer in Hab-acht-Stellung stehen müssen, um sich nicht in Fallstricken zu verheddern, die die zur Maßlosigkeit neigenden Kinder auslegen. Von Eskalationsfallen spricht übrigens explizit ein zu triple p konzipiertes Elterntrainingsbuch (Markie-Dadds et al., 2003, S. 7). Wenn also der Film, der triple p vorstellt, den Titel „Überlebenshilfe für Eltern“ trägt, dann scheint das richtig ernst

gemeint zu sein, und nicht mit einem Augenzwinkern formuliert. In ähnlicher Weise firmiert ein bekannter verhaltenstherapeutisch orientierter Ratgeber zu Schlafproblemen unter dem Titel „Jedes Kind kann schlafen lernen“ – fast so als wollten Kinder zunächst nicht schlafen, könnten und müssten es aber lernen, was ziemlich abstrus ist.

Triple p scheint damit in erster Linie auf Erfahrungen mit Kindern aufzubauen, bei denen die Bindungsentwicklung bereits einigermaßen misslungen ist, so dass mit ihrer konstruktiven, kooperativen Haltung nicht mehr zu rechnen ist, denen also vielleicht tatsächlich zu misstrauen ist und die nun wieder auf den rechten Weg zu bringen sind; diese Erfahrungen sind dann möglicherweise – aus Sicht der Bindungstheorie fälschlicherweise – interpretiert worden als „Kinder sind so“. Das „Elegante“ an einer solchen Sichtweise ist, dass Eltern sich für das jeweils aktuelle Verhalten ihres Kindes nicht verantwortlich fühlen müssen, sondern „nur“ für dessen Modifikation oder Beseitigung. Dementsprechend gehört Selbstreflexion auch nicht zu den von triple p empfohlenen Methoden.

Da die Belege für die Vertrauenswürdigkeit des Kindes so überzeugend sind, dass sie eigentlich nicht ignoriert werden können, bietet sich eine weitere Erklärungsmöglichkeit für das Festhalten von triple p am Misstrauen an den Kindern gegenüber an: Es könnte sein, dass die Befürworter von triple p, also auch die Konstrukteure dieser Methode, im Sinne der kognitiven Verhaltenstherapie Becks – aus welchen Erfahrungen auch immer - ein falsches Schema erworben haben, das nun ihr Verhalten steuert und an dem sie auch festhalten, wie das bei Schemata so nahe liegt. Zu ändern wären dann nicht Vorstellungen der Eltern im Umgang mit ihren Kindern, sondern zumindest teilweise die Schemata der Vertreter von triple p, etwa im Sinne einer Erweiterung des Blicks auf die Voraussetzungen, die Kinder und ihre Eltern mitbringen.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich glaube nicht, dass problematische Schemata nur bei Vertretern von triple p zu finden, vielleicht sind sie für alle oder fast alle Vertreter eindeutiger Positionen typisch. So ist das Schema „Fremdunterbringung schadet den Kleinkindern“ für viele Schuldgefühle von Eltern verantwortlich, und es hat lange gedauert, bis der ideologische Charakter dieses Schemas zumindest in seiner pauschalen Variante entlarvt werden konnte. Und der Begründer der Bindungstheorie, Bowlby, wäre, wenn er international nicht schon so renommiert gewesen wäre, aus der Londoner Psychoanalytischen Gesellschaft wahrscheinlich ausgeschlossen worden, weil er bedeutende Schemata der damaligen Psychoanalyse in Frage gestellt hat.

Interessanterweise rückt dieses Misstrauen, das in triple p offenbar prägend ist, diesen behavioristischen Ansatz in die Nähe der klassischen psychoanalytischen Position, also dem bereits zitierten Bild vom eigensüchtig gierigen Wesen – auch Freud scheint unzulässigerweise aus den bei älteren Kindern und Erwachsenen wahrgenommenen Fehlentwicklungen auf die Grundausstattung des Säuglings geschlossen zu haben, bei aller sonstiger Unterschiedlichkeit eine spannende Gemeinsamkeit!

Die Kleinen Helfer

Mit dieser Ausführung sind schon zentrale Aussagen zu triple p aus Sicht der Bindungstheorie getroffen, im Folgenden will ich diese Aussagen an Beispielen vertiefen und differenzieren.

Ich beziehe mich dabei, wie gesagt, auf die so genannten „Kleinen Helfer“, die - so der Anspruch – den Eltern „Anregungen (geben), wie sie eine positive Beziehung zu ihrem Kind aufbauen, die Entwicklung ihrer Kinder angemessen fördern und mit schwierigen Situationen umgehen können“

(http://www.triplep.ch/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=64&Itemid=82), die also nicht für Eltern gedacht sind, die schon Schwierigkeiten haben. Der Anspruch ist also ein explizit präventiver. Dabei beschränke ich mich hier, dem Themenspektrum dieser Tagung entsprechend, auf die Kleinen Helfer für den Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern, in denen – ich will das nicht unterschlagen – auch zahlreiche wertvolle Anregungen vor allem um die Erziehung herum enthalten sind.

Wenn es um den Säugling selbst geht, geschieht das unter den Überschriften

- Förderung kindlicher Entwicklung
- Trennungsangst/Fremdeln
- Schlafen
- Schreien

Dabei wird Entwicklung nicht als solche vorgestellt, also auch nicht die Entwicklung von Bindung und Exploration, sondern es wird Entwicklung – wie die Überschrift auch korrekt ankündigt - sofort unter dem Aspekt der Förderung, und das heißt hier auch immer: unter dem Aspekt der Formung, betrachtet. Dementsprechend werden dann auch die sich entwickelnden kommunikativen Möglichkeiten des Säuglings als Ergebnisse von Lernprozessen betrachtet, die von den Eltern unterstützt und in ihrem Interesse geformt werden können. Ich zitiere:

„Wenn Ihr Baby etwas Neues lernt wie Lächeln, Gurren, Greifen nach Gegenständen, Aufstützen oder Umdrehen, zeigen Sie ihm, wie sehr Sie sich darüber freuen. Umarmen oder loben Sie es, spornen Sie es an, klatschen Sie Beifall. Reagieren Sie so, wie es zu Ihnen passt und wie Sie Ihrem Kind das Gefühl vermitteln können, etwas getan zu haben, das Sie gut finden“ (Kleine Helfer-Säuglinge, Förderung kindlicher Entwicklung, ohne Seitenzahl).

Das, was im Rahmen der Bindungstheorie als für Eltern und Kind lustvolles Kommunizieren beschrieben wird, wird hier zum Gegenstand geplanten pädagogischen Handelns – Eltern erfahren also nicht, was sich in der Regel intuitiv in der Interaktion mit ihrem Kind ergibt, sie erfahren auch nicht, dass sich Lernbedarf vor allem für die Eltern nur dann ergibt, wenn der intuitive Prozess gestört ist.

Auffällig ist dabei auch hier, dass der Blick nicht auf die Signale des Babys gerichtet wird, sondern ausschließlich auf die Vermittlung der formenden Botschaft der Eltern. So ist denn auch nicht überraschend, dass der Text nicht auf die Reaktionen des Babys auf seine neu gewonnenen Möglichkeiten aufmerksam macht, also auch nicht auf seine Freude am Dialog, die Freude daran, Dinge jetzt selbst krabbelnd erreichen

zu können, Gegenstände, die es in der Hand hält, fallen zu lassen, usw. – es geht vielmehr nur um die Freude der Eltern an den Fortschritten des Kindes, oder genauer: es geht darum, Freude zu **zeigen** und damit erwünschtes Verhalten zu formen.

Entsprechend sind die Aussagen zur Sprachentwicklung. Ich zitiere wieder:

„Wenn Sie zu Ihrem Kind sprechen, also zu ihm Sozialkontakt aufnehmen, können Sie ihm vermitteln, wie man sich in einem Gespräch verhält. Zeigen Sie ihm, dass man sich während eines Gesprächs abwechselt, etwa indem Sie seine Geräusche oder Wörter wiederholen oder darauf warten, dass es als „Antwort“ ein Geräusch von sich gibt“ (Kleine Helfer-Säuglinge, Förderung kindlicher Entwicklung)

Sie merken: Von Vertrauen in elterliche Kompetenzen, von Vertrauen in das Kind als Dialogpartner ist hier ebenso wenig zu spüren wie von der Freude, mit der Eltern und Kind intuitiv kommunizieren, auch ist die Rede nicht von dem für Eltern und Kind selbstverständlichen Abwechseln der Anteile am Dialog, so dass Säuglinge überhaupt nicht lernen müssen, dass man sich in einem Gespräch abwechselt – sie wollen gar nichts anderes! Papousek und Papousek haben dann auch für den Spracherwerb gezeigt, dass Eltern in variabler Weise die sprachliche Entwicklung intuitiv fördern und diese Förderung in Abhängigkeit vom jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes ebenfalls intuitiv modifizieren (Papousek, 1994). Diese Anregungen in den kleinen Helfern sind für normale Eltern demnach bestenfalls irrelevant, im ungünstigeren Falle ist zu vermuten, dass durch solche Verhaltensanweisungen die intuitiven elterlichen Kompetenzen gestört werden können.

Es wird deutlich: Hier greift offenbar das alte behavioristische Verständnis, nach dem der Mensch als tabula rasa, als leere Tafel, zur Welt kommt, die nun gefüllt, beschrieben werden muss, und dafür erhalten die Eltern Anweisungen, um das Füllen der Tafel zu fördern und falsche Beschriftungen, also Fehlentwicklungen, zu vermeiden. Vorhandenes anderes Wissen aus Säuglingsforschung und Bindungstheorie hat demgegenüber keine Chance, wird zumindest in diesen Texten nicht zur Kenntnis genommen.

In den Kleinen Helfern-Säuglinge, aber stärker noch in den Kleinen Helfern-Kleinkinder dominieren Themen, die mit Problemen zu tun haben:

Schwierigkeiten beim Zubettgehen
Ungehorsam
Anderen Wehtun
Wutanfälle
Weglaufen
Jammern

Auch bei diesen Empfehlungen für den Umgang mit Kleinkindern geht es also in erster Linie um Auffälligkeiten oder Störungen, nicht um Information über kindliche Entwicklung und deren Bedingungen. Ich will hier nur ein Thema herausgreifen, an dem m.E. besonders deutlich wird, dass auch in diesen Texten Erkenntnisse der Bindungstheorie nicht zur Kenntnis genommen werden: Es geht um das Thema „Weglaufen“.

Kennzeichnend für die Bindungstheorie ist, dass von einer Balance von Bindungsverhalten und Explorationsverhalten ausgegangen wird, dass Bindung aber immer auch in Phasen der Exploration vorhanden ist, also auch dann, wenn kein Bindungsverhalten gezeigt wird. Das sicher gebundene Kind weiß, dass die Eltern verfügbar und nicht nur bei angstauslösenden Erfahrungen erreichbar sind, sondern auch, wenn es Erfahrungen macht, die es mit den Eltern teilen möchte, wenn es sich mit ihnen über Entdecktes freuen möchte oder wenn es Hilfe bei der Einschätzung oder Einordnung von Erfahrungen braucht. Das sicher gebundene Kind wird also immer Pendeln zwischen Exploration und Rückkehr zu den Eltern; und wenn es sich versteckt, dann mit dem Ziel gefunden zu werden, also Nähe zu den Eltern wieder her zu stellen, und weil Finden und Gefundenwerden Freude bereitet, auch den Eltern. Das Thema Weglaufen dürfte für Eltern eines sicher gebundenen Kindes kaum relevant werden.

Aus Untersuchungen zur Bindungstheorie ist auch bekannt, dass das Explorationsverhalten bei unsicher-vermeidend gebundenen Kindern überwiegt, weil sie sich von der Nähe zu den Eltern keinen Sicherheitsgewinn versprechen, weil es sich für sie nicht als lohnend erwiesen hat, Erfahrungen mitzuteilen, weil die Eltern diese Erfahrungen eben nicht mit ihnen teilen (z.B. Fremmer-Bombik, 1995, S. 115 f) . Diese Kinder werden sich also möglicherweise wenig bei den Eltern aufhalten, wenn sie sich nicht in für sie selbst erkennbar erheblicher Gefahr befinden. Wenn ein Kind weg läuft, müsste das aus dieser Perspektive also eigentlich zur Reflexion über die Qualität der Eltern-Kind-Bindung Anlass geben.

Da es das Konzept Bindung in triple p aber nicht gibt, kann es auch nicht genutzt werden – weder zum Verständnis von Verhalten noch zur Lösung schwieriger Situationen. Dementsprechend laden die Kleinen Helfer nicht zur Reflexion von Beziehungsaspekten ein, vielmehr betrachten sie auch das Weglaufen als Problemverhalten des Kindes. So werden als Erklärungen angeboten:

- Kleinkinder werden leicht abgelenkt
- Sie werden autonomer und wollen selbst entscheiden, wo sie lang gehen
- Sie testen Grenzen aus
- Sie laufen weg, weil sie wissen, dass ihnen jemand nachläuft
- Laufen weg auf der Suche nach etwas Interessanterem, wenn die Eltern sie ignorieren

Die letztgenannte Erklärungsmöglichkeit hat schon fast etwas mit Beziehung zu tun, aber eben nur fast, weil es lediglich um Verhalten geht, das die Eltern ihrem Kind nicht bieten oder nicht geboten haben. Dementsprechend gehört zu den vorgeschlagenen Maßnahmen auch, mit dem Kind während eines Spaziergangs zu reden. Ansonsten wird unter der Überschrift „So bringen Sie Ihrem Kind bei, in der Nähe zu bleiben“ ein Maßnahmenkatalog vorgeschlagen. Zu diesem Maßnahmenkatalog (Kleine Helfer-Kleinkinder, „Weglaufen“) gehört:

- zunächst kurze Spaziergänge an sicheren unbelebten Orten, „bis Ihr Kind gelernt hat, in Ihrer Nähe zu bleiben“
- Spaziergänge für die Zeiten einplanen, zu denen das Kind sie am ehesten genießen kann
- Dem Kind erklären, wohin Sie gehen und was sie von ihm erwarten; ein konkreter Formulierungsvorschlag: „Wir gehen kurz zu dem Geschäft, um etwas Brot zu kaufen. Denk daran, dass Du auf dem Weg in meiner Nähe bleibst und dass Du tun sollst, was ich Dir sage“

- Das Kind loben, wenn es in der Nähe bleibt,
- Das Kind auf Dinge wie Blumen Vögel, Bäume oder andere interessante Dinge aufmerksam machen
- Das Kind auffordern zurück zu kehren, sobald es sich zu weit entfernt, es loben, wenn es folgt
- eine logische Konsequenz anwenden, wenn das Kind nicht folgt, etwa es die nächsten 20 Schritte an der Hand gehen lassen, dabei die Hand die ersten 10 Schritte festhalten und sie für die nächsten 10 Schritte etwas lockern, dann die Hand los lassen und das Kind wieder allein gehen lassen
- Hilft das alles nicht, soll der stille Stuhl im übertragenen Sinne angewendet werden, das Kind soll auf einem Rasenstück so lange sitzen, bis es 30 Sekunden ruhig geblieben ist. „Wenn nötig, halten Sie Ihr Kind so fest, dass es sich nicht mehr bewegen kann.“

Was an diesen Vorschlägen aus bindungstheoretischer Perspektive auffallen kann:

- Die Eltern entscheiden, wann ein Nicht-in-der-Nähe-Bleiben als Problem zu diagnostizieren und zu korrigieren ist, ein Nachdenken über die Angemessenheit der eigenen Normen und Regeln ist nicht vorgesehen
- das explorative Interesse des Kindes wird nicht zur Kenntnis genommen geschweige denn berücksichtigt
- selbst wenn Exploration sogar angeboten wird (das Kind auf interessante Dinge aufmerksam machen), geht es nur um Dinge, die den Eltern interessant erscheinen – dass die Eltern erkunden und aufnehmen könnten, was das Kind als interessant bewertet, wird nicht vorgeschlagen
- Weil es in triple p kein Interaktionskonzept gibt, wird das als problematisch bewertete Verhalten ausschließlich dem Kind angelastet
- mögliche Defizite in der Beziehung, die mit den Eltern zu tun haben könnten, werden daher folgerichtig nicht thematisiert – Selbstreflexion ist – wie gesagt - keine der in triple p angebotenen Methoden

Ich kann mir nicht vorstellen, dass das so korrigierte Kind jemals Freude am Spaziergehen mit seinen Eltern haben wird – aber Freude, gar gemeinsame Freude ist auch kein Thema, das einem bei der Lektüre von triple p-Texten ins Auge springt.

Man kann also zum vorgeschlagenen Umgang mit Weglaufen aus Sicht der Bindungstheorie zusammenfassend sagen: Weil Bindung offenbar beeinträchtigt ist und Bindungsverhalten vom Kind nicht gezeigt wird, wird künstlich eine neue Kette zwischen Eltern und Kind geschmiedet und damit das am Kind sichtbare Symptom einer Beziehungsstörung korrigiert – die Alternativen, die Eltern-Kind-Bindung zum Thema zu machen oder dem Erkundungsinteresse des Kindes Vorrang einzuräumen, sind nicht existent.

Zwei Aspekte, die bisher schon gestreift wurden, will ich gesondert noch etwas ausführlicher betrachten: den Umgang mit Gefühlen und die Bedeutung von Lob in triple p aus Sicht der Bindungstheorie.

Der Umgang mit Gefühlen

Gefühle, Gefühlsäußerungen spielen eine wichtige Rolle in der Bindungstheorie. Das kleine Kind vermittelt über Gefühlsäußerungen seine Bedürfnisse, und ebenso seine

Neugier und seine Reaktion auf Erfahrungen, die es bei seiner Exploration gemacht hat, also z.B. Irritation oder Angst oder Freude am Entdecken oder Stolz auf die eigene Wirksamkeit. Die feinfühlig Bindungsperson reagiert auf die Gefühlsäußerungen, indem sie den ungunstigen Zustand beseitigt, also die wahrgenommenen Bedürfnisse befriedigt und bei negativen Erfahrungen z.B. tröstet ihm Erfahrungen erklärt und Freude mit ihm teilt.

Das ist schon ziemlich wichtig, aber mit dieser Bedürfnisbefriedigung oder dem Trösten oder der gemeinsamen Freude ist noch mehr verbunden: Das Kind erfährt, dass Gefühlsäußerungen erlaubt sind, es darf sie also uneingeschränkt zulassen, und die sprachliche Begleitung hilft dem Kind, sich in sich selbst auszukennen. Es erlebt ja zunächst nur Spannungszustände, die erst durch die Reaktionen der Bindungsperson, also durch die sprachliche Kommentierung, differenzierbar werden und Bedeutung erhalten. Wenn die Mutter auf das Weinen ihres Kindes sagt „Du hast bestimmt Hunger“ oder „Bist Du müde?“ oder „Bist Du traurig?“, dann lernt das Kind die Zustände von Hunger und Müdigkeit und Kummer in sich zu differenzieren und ihnen Namen zu geben, also Bedeutung zu verleihen, und wenn die Bindungsperson diese Gefühlsäußerungen adäquat beantwortet mit Essen oder zu Bett Bringen oder Trösten, lernt das Kind zudem angemessene Formen des Umgangs mit diesen Gefühlen, und es lernt auch, wie gut es tut, diese Gefühle mit einem anderen Menschen zu teilen.

Diese Art des Umgangs mit Gefühlen und ihrem Ausdruck wird in der Bindungstheorie als wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung psychischer Gesundheit betrachtet.

Derartige Lernvorgänge, die die Identifizierung von Gefühlen und den Umgang mit ihnen betreffen, die sich also auf das innerpsychische Funktionieren beziehen, werden in den kleinen Helfern nicht thematisiert, auch sonst in der Literatur zu triple p habe ich keine Hinweise dazu gefunden. Betrachtet und modifiziert wird so gut wie ausschließlich das nach außen sichtbare Funktionieren. Ich habe in dem bereits erwähnten Arbeitsbuch für Eltern bestätigt gefunden, dass Verhalten in triple p als entweder genetisch festgelegt oder durch Verstärkung geformt verstanden wird (Markie-Dadds et al., 2003, S. 5 f) – Gefühle, ihre Bedeutung in der Entwicklung von Kindern, ihre Bedeutung für die Entstehung von Verhalten oder Hinweise auf einen förderlichen Umgang mit Gefühlsäußerungen, also Hinweise auf die Feinfühligkeit der Bindungspersonen - Themen, die in der Bindungstheorie ausführlich behandelt werden, sind aus triple p –Sicht offenbar irrelevant.

Gefühle, so der durchgängige Eindruck, werden offenbar erst zur Kenntnis genommen, wenn ihr Ausdruck als störend wahrgenommen wird, wenn sie in den Augen der Eltern symptomatischen Charakter bekommen haben – für diesen Fall erhalten die Eltern Anleitungen, wie die störenden Äußerungen beseitigt werden können.

Das Lob als zentrales „positives“ Erziehungsmittel.

Der Bindungstheoretiker Marvin hat für die Funktion von Eltern aus bindungstheoretischer Sicht das Bild vom sicheren Hafen geprägt, aus dem das Kind zur Erkundung der Welt „ausläuft“ und in den es voll mit Erfahrungen, Freude und Kummer, Ängsten oder Stolz, aktiviert oder müde zurückkehrt. Die Eltern helfen dann

– wie schon erläutert - dem Kind, seine Erfahrungen zu sortieren, trösten es, machen ihm Mut, erklären ihm, was irritierend war, usw.

Überträgt man diese Metapher auf triple p, so wären die Eltern eher die Kapitäne, die schon auch Raum für eigene Richtungsentscheidungen lassen, aber sofort den Kurs korrigieren, wenn er aus ihrer Sicht falsch ist, oder die das Kind für das Einschlagen der „richtigen“ Richtung loben; das Sammeln von Erfahrung ist schon erwünscht, aber das Registrieren oder gar das Ernstnehmen eigener Bewertungen ist kein Thema – für die Entwicklung eigener innerer Steuerungsmechanismen gibt es, wie schon gesagt, kein Konzept; die Berücksichtigung und Wertschätzung dieser Selbstbewertungsmöglichkeiten ist offenbar – weil möglicherweise zu Problemen führend - nicht vorgesehen.

Die Freude an Selbstwirksamkeit, die schon bei sehr kleinen Kindern regelmäßig beobachtbar ist, kann dann auch nicht zur Kenntnis genommen werden. Und an die Stelle des sukzessiven Erwerbs von Selbstbewertungen auf Grund von Erfahrungen tritt die Steuerung durch Lob.

An einem Beispiel aus den Kleinen Helfern–Säuglinge will ich der Bedeutung von Lob ein wenig weiter nachgehen. Ich habe es aus dem Kapitel „Fremdeln“ entnommen. Weinen in Fremdsituationen soll durch Im-Arm-Halten und Beruhigen begegnet werden – das scheint auch aus bindungstheoretischer Sicht durchaus angemessen. Aber dann wird doch wieder deutlich: Es geht nicht um die angemessene Verarbeitung und schon gar nicht um Akzeptanz der vom Säugling gezeigten Gefühle und Reaktionen, sondern um die Modifikation des eigentlich doch nicht akzeptierten Verhaltens. So wird empfohlen „Loben Sie Ihr Kind, wenn es neue Menschen anlächelt oder auf sie reagiert: „Peter, mir gefällt, wie Du lächelst und mit Tante Anne redest““. Also es geht nicht um Peter und sein Empfinden Tante Anne gegenüber, es geht auch nicht darum, Peters Selbstwahrnehmung zu unterstützen. Denn dann könnte der Vater bindungstheoretisch orientiert sagen: „Du scheinst Tante Anne sehr zu mögen?“- Peter würde dann lernen können, dass das, was in ihm vor sich geht, wenn er mit Tante Anne zusammen ist, offenbar das Gefühl „Mögen“ ist. Mit dem Lob aber geht es nicht um diese Erweiterung der Selbstwahrnehmung, sondern um die Verstärkung eines erwünschten Verhaltens, eines Verhaltens also, das – aus welchen Gründen auch immer – den Eltern Freude macht und das zudem noch vom Gefühl abgetrennt wird, denn der Vater soll nicht zu sagen „Ich freue mich, dass Du Tante Anne magst“, sondern er soll sagen, dass ihm das Lächeln und die Art, wie Peter spricht, gefallen.

Und das ist wirklich durchgängig in den Texten zu triple p: die Aufforderung an die Eltern, durch Lob zu verstärken, was ihnen am kindlichen Verhalten gefällt. Da Kinder Lob genießen und zudem sich freuen, wenn ihre Eltern sich über sie freuen, besteht die Gefahr, dass das Lob die Entwicklung von Selbstbewertung auf Grund selbst gemachter Erfahrungen aushebelt.

Ich nehme an, Jesper Juul, den ich bereits erwähnt habe, wird mir nachsehen, wenn ich ihn hier für die bindungstheoretische Sicht reklamiere:

Juul (2009) unterscheidet sehr anschaulich zwischen Selbstvertrauen und Selbstgefühl, und zwar bildet sich Selbstvertrauen aus dem, was man kann, und durch Lob wird das Gefühl etwas zu können gefördert, mit Lob wird also im Idealfall auch das Selbstvertrauen wachsen. Das Selbstvertrauen ist aber, so Juul, im Leben eines Menschen nicht so relevant, weil es immer an Leistungen gebunden ist mit der Folge, dass mit dem Verlust von Leistungsfähigkeit auch das Selbstvertrauen schwindet, und

weil die meisten Menschen feststellen müssen, dass sie vieles nicht gut können, also kein Selbstvertrauen in diesen Bereichen entwickeln können. Wichtiger als Selbstvertrauen ist aus Juuls Sicht das Selbstgefühl, das aus allen Erfahrungen entsteht, die der Mensch mit sich selbst macht, also aus den von Gefühlen begleiteten Erfahrungen „Das bin ich, das gehört zu mir, und das ist auch gut so, und auch wenn es natürlich Teile gibt, die mich an mir stören, bin ich ein wertvoller und liebenswerter Mensch“. Eltern helfen ihrem Kind, ein solches Selbstgefühl zu entwickeln, wenn sie es in allen seinen Eigenschaften und Ausdrucksformen anerkennen. Juul ist dieser Begriff An-Erkennung sehr wichtig, weil er zum einen das Erkennen enthält, wer das Kind ist, was es ausmacht, und weil er zum anderen das Annehmen enthält, also die Akzeptanz dessen, was das Kind ist, denkt und fühlt. Das psychisch gesunde Kind ist dann das Kind, das in der Anerkennung durch andere ein Selbstgefühl entwickelt hat, in dem es sich selbst anerkennen kann; es kann sich dann über das, was es kann, und auch über Lob freuen, aber die Leistungen und das Lob machen nicht den Kern des Selbstgefühls aus. Oder wie Juul sagt: „Wenn man ein gesundes Selbstgefühl hat, ist das Selbstvertrauen selten ein Problem. (Das gilt nicht für das Gegenteil!)“ (Juul, 20, S. 98). Triple p kennt ein vergleichbares Konzept nicht, triple p muss also verstärkt auf Selbstvertrauen setzen, und das noch nicht einmal auf selbst produziertes, sondern durch Lob fremdbestimmtes Selbstvertrauen. In dieser Weise erzogene Kinder scheinen aus bindungstheoretischer Sicht potenziell in ihrer psychischen Gesundheit gefährdet zu sein, weil sie keine tragfähige Basis haben, die auch dann greift, wenn das Selbstvertrauen gefährdet ist oder nicht mehr ausreicht, oder wenn das Lob ausbleibt.

Ich komme zum Schluss:

Deutlich sollte geworden sein, dass die Entwicklungsziele, und damit auch das Verständnis von psychischer Gesundheit, sich unterscheiden: Aus Sicht der Bindungstheorie ist ein Kind psychisch gesund, wenn es sich sicher fühlt, wenn es mit Hilfe der Bindungsperson gelernt hat, sich in seinem Erleben offen und transparent wahrzunehmen, wenn die inneren Repräsentationen mit den äußeren Gegebenheiten möglichst übereinstimmen, und wenn es Vertrauen in seine Kompetenz entwickelt hat, mit Schwierigkeiten zu Rande zu kommen, weil es sich auf die Anerkennung und Unterstützung seiner Bindungspersonen verlassen kann. Aus der Sicht von triple p ist das Kind gesund, wenn es sich so verhält, wie es den Eltern gefällt, allgemeiner: wenn es auf der Verhaltensebene als symptomfrei betrachtet werden kann – ein Konzept gesunden inneren psychischen Funktionierens ist nicht erkennbar und auch nicht vorgesehen.

Wenn immer wieder von den Erfolgen, von der Wirksamkeit von triple p berichtet wird, dann – so muss man sich klar machen – sind es immer Erfolge im Sinne dieses Erziehungsziels und dieses Konzepts psychischer Gesundheit. Da die Vertreter von triple p keine anderen Ziele kennen bzw. gelten lassen, können sie – aus ihrer Sicht berechtigt – stolz sein, über die Veränderungen im Verhalten eines Kindes, die durch Anwendung von triple p erreicht werden können. Dieser Stolz kann aus meiner Sicht auch deshalb ungebrochen sein, weil nach unerwünschten Langzeitfolgen und Nebenwirkungen nach meinem Kenntnisstand bisher gar nicht gesucht wurde.

Sollte der Untersuchungsgegenstand von den Forschern zu triple p erweitert und auch die Frage nach Langzeitfolgen und Nebenwirkungen wirklich gestellt werden, könnte

die Bindungstheorie zur Produktion von Hypothesen genutzt werden: So könnte man bei konsequent nach triple p erzo-genen Kleinkindern z.B. untersuchen,

- welches Bindungsmuster sie bevorzugt entwickeln,
- ob sie wie sicher gebundene Kinder in belastenden Situation kaum physiologische Zeichen von Stress zeigen,
- ob ihre inneren Repräsentationen mit den äußeren Gegebenheiten weitgehend übereinstimmen,
- ob mit triple p erzogene Kinder im Kindergarten in sozialen Situation nicht nur brav teilen, sondern auch empathisch sind, oder allgemein
- wie es um ihre soziale Kompetenz bestellt ist
- ob sie sich in ihrer Kreativität und Lebendigkeit von anderen Kindern unterscheiden
- wie ihre Autonomieentwicklung verläuft,
- wie es mit der Differenziertheit und Passung ihrer Gefühlsäußerungen bestellt ist,
- woran sie Freude haben,
- ob ein Unterschied in der Qualität von Selbstvertrauen und Selbstgefühl bei den Kindern zu finden ist, usw.,

Und natürlich auch könnten auch die langfristigen Auswirkungen unter Einbeziehung einer bindungstheoretischen Perspektive untersucht werden, also z.B.

- ob es nachweisbare Wirkungen der spezifischen triple p-Erziehung in der späteren Gestaltung von Partnerschaft und Elternschaft gibt,
- ob es Einflüsse auf die spätere Entwicklung psychischer Krankheit gibt

Die Hypothese, dass es solche Einflüsse geben könnte, legen Erfahrungen aus der Psychotherapie nahe. Ein männlicher Patient, etwa 50 Jahre, sehr erfolgreich in seinem Beruf, ein anerkannter Chef, sehr selbstbewusst und – offenbar zu Recht - ohne jeden Zweifel an seinen Kompetenzen, mit einer liebevollen Ehefrau (mit der er aber, wie sich herausstellt, nie über sich redet) und einem „gut geratenen“ erwachsenen Sohn kommt in die Therapie, weil er neben psychosomatischen Beschwerden und Schlaflosigkeit mehrfach den ihm völlig unverständlichen und umso erschreckenderen Impuls hatte, sich umzubringen.

Weshalb ich diesen Patienten hier erwähne: Er tritt auf als ein Mann mit stabilem Selbstvertrauen, aber nicht erkennbarem Selbstgefühl, und er beschreibt sich als ausgesprochen gut erzo-genen Sohn, der die Freude seiner Eltern war. Und er ist seinen Eltern, vor allem seinem Vater, richtig dankbar, dass er frühzeitig Disziplin gelernt hat, so dass es ihm in der Pubertät erspart geblieben sei, den „Unsinn“ mitzumachen, den seine Peers veranstaltet hätten. Auf meine Nachfrage erscheint es auch ihm merkwürdig, dass er zu diesen als so gut für ihn beschriebenen Eltern seit mehreren Jahren keinen Kontakt mehr hat, obwohl sie in der Nähe leben.

Solchen Erfahrungen lassen es zumindest des Fragens und damit auch des Untersuchens würdig erscheinen, welche unerwünschten Folgen und welche – Nebenwirkungen eine ausschließlich und konsequent auf die Wünsche der

Eltern hin orientierte Erziehung, also eine Erziehung zu „braven“ Kindern, haben kann,

Es müsste auch nach differenziellen Effekten gefragt werden,

- ob also bestimmte Kinder eher von triple p profitieren als andere, ob es Eltern gibt, die eher oder nur durch triple p erreicht werden. So ist z.B. vorstellbar, dass Eltern, die in der Folge eigener Bindungsstörungen zu liebevollem feinfühligem Verhalten nicht in der Lage sind, die zu unkontrolliertem und gewalttätigem Verhalten neigen, mit Hilfe von triple p zu kontrollierterem Verhalten finden können.
- was an triple p eigentlich Eltern hilft, und was sie wirklich nutzen

Es wäre schön, die vermuteten Schemata der Vertreter von und Forscher zu triple p könnten sich zugunsten von mehr Neugier in die hier angedeutete Richtung verändern.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur:

Foppa, K. (1995). Lernprozesse in der Bindungsentwicklung. In G. Spangler u. P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie – Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 149-158.

Fremmer-Bombik, E. (1995). Innere Arbeitsmodelle von Bindung. In G. Spangler u. P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie – Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 109-119).

Grossmann, K, und Grossmann, K.E. (2004). Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart:Klett-Cotta

Juul, Jesper (2009). Dein kompetentes Kind. Reinbek: Rowohlt, 2009

Köhler, L. (1995). Bindungsforschung und Bindungstheorie aus der Sicht der Psychoanalyse. In G. Spangler u. P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie – Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta. S.67-85.

Markie-Dadds, C., Sanders, M.R., und Turner, K.M. (2003). Das Triple P Elternarbeitsbuch. Münster: Verlag für Psychologie.

Papousek, M. (1994). Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation. Bern: Huber

Spangler, G., und Zimmermann, P. (Hrsg.)(1995). *Die Bindungstheorie – Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Triple P „Kleine Helfer – Säuglinge/Positive Erziehung“ (ohne Autor, ohne Jahr).

Triple P „Kleine Helfer – Kleinkinder“ (ohne Autor, ohne Jahr).

Internet:

www.triplep.de